



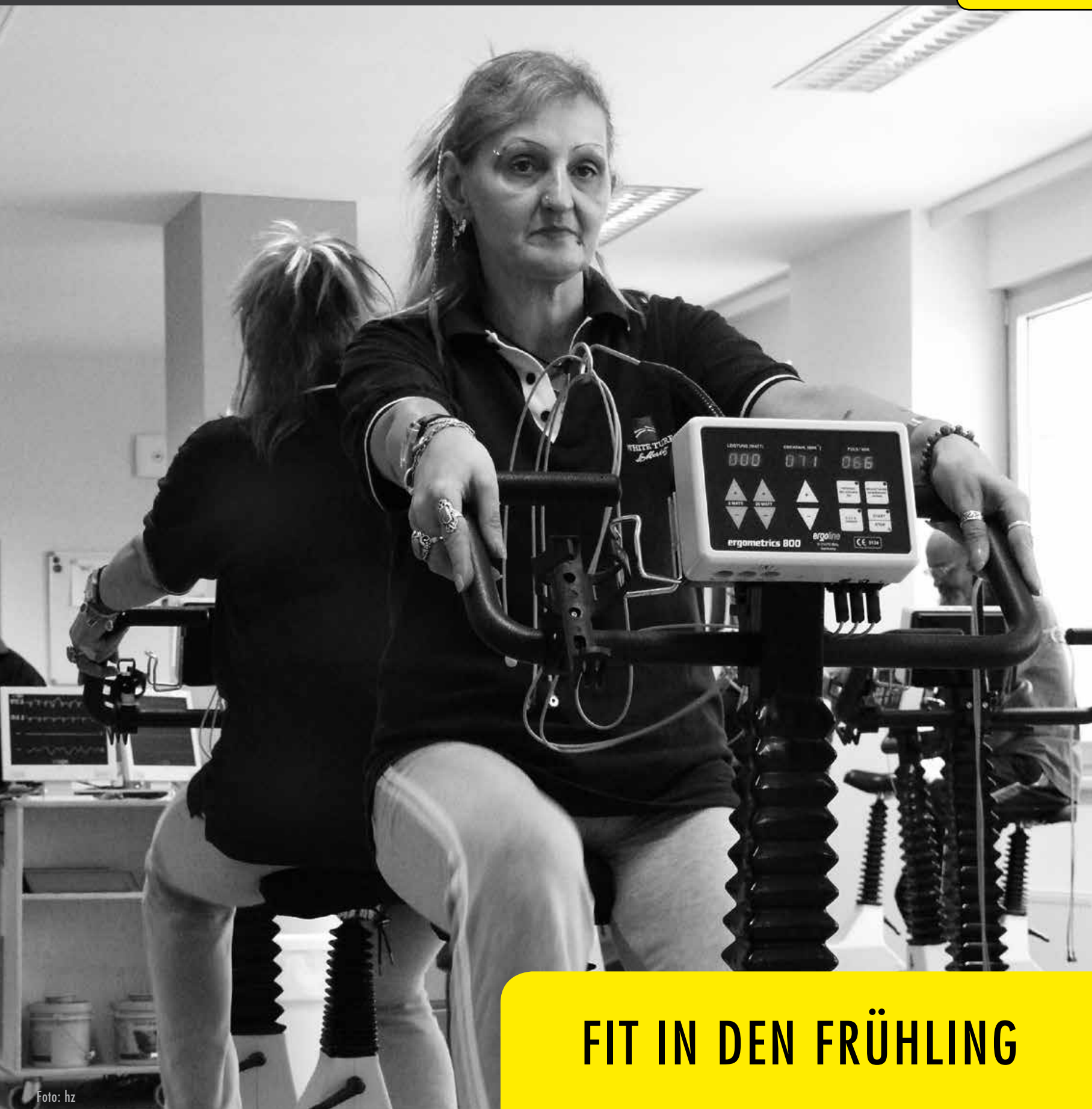
Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 111 | **APRIL 2010** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



FIT IN DEN FRÜHLING

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutschwelle. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Manfred, Julia, Chris, Georg, Anton,
Edi, Gabi, Hans, Erich H., Erich E., Bertl, Margit,
Roman, Roswitha, Lilli, Fredl, Hannes, Günter,
Michael, Sonja, Claudia, Christine, Alfons;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienstler: Florian "Konflozius" Holter
www.konflozius.net

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

ANKÜNDIGUNG

LEBEN OHNE FASSADE

Dokumentarfilm von Dieter Strauch



Auszug aus dem Film mit Kupfermuckn-Redakteurin Julia als Protagonistin

In **LEBEN OHNE FASSADE** werden fünf Menschen mit körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung in ihrem außergewöhnlichen Lebensalltag portraitiert. Nicht die Beeinträchtigung oder Krankheit steht dabei im Zentrum des Filmes: Die Menschen und ihre Persönlichkeiten nehmen den Fokus ein. Dabei werden Themen wie ihre zwischenmensch-

lichen Beziehungen, Sexualität und Arbeit von ihnen kommuniziert.

»Leben ohne Fassade« läuft im Moviemontokino: Di. 27. - Fr. 30.4. jeweils um 19.00 Uhr, sowie Sa. 1.5. und So 2.5. um 15.00 Uhr. Nähere Infos: www.vimeo.com/veryvary; www.veryvary.com



Kupfermuckn T-Shirts

dunkelblau mit gelbem Schriftzug
in den Größen S, M, L, XL, XXL.

Kosten: EUR 12,- plus EUR 2,- Versandkosten

Bestellungen unter:
kupfermuckn@arge-obdachlose.at
oder Tel. 0732/ 77080513

Gewinnen Sie ein Kupfermuckn-T-Shirt

Frage: Welches Jubiläum feiert die Kupfermuckn dieses Monat?

Lösungen an: Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz oder an: kupfermuckn@arge-obdachlose.at
Einsendeschluss ist der 16. April 2010. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Foto: Konflozius

Erinnerungen an das 1. Mal

Die 1. Tschick

Ich war ungefähr zwischen acht und neun Jahre alt, als meinem Bruder Peter und mir an einem Sonntag Vormittag wieder einmal fad war. Eine Tatsache, die nichts Gutes hieß, da uns immer wieder jede Menge Blödsinn einfiel. Da unsere Eltern noch ausschlieften und unsere Schwester sich zu dieser Zeit nicht sonderlich für uns interessierte, überlegten wir, was wir tun können, um uns die Zeit zu vertreiben. Plötzlich hatten wir die geniale Idee, dass wir unsere Fahrräder wieder einmal auf Vordermann bringen könnten. Doch dazu

fehlte etwas, damit es ein besonderer Kick wurde. So bedienten wir uns am Kleingeld der Mutter, damit wir uns beim Automaten Zigaretten holen konnten. Die Eltern waren zwar Raucher, doch die wussten immer ganz genau wieviel Tschick sie zu Hause hatten. Außerdem waren die von Papa eindeutig zu stark und die von Mama sagten uns nicht zu. Nachdem wir beim Automaten waren und jeder seine Packung eingesteckt hatte, machten wir uns auf den Weg in den Keller. Wie die Großen rauchten wir uns zuerst eine an, bevor es ans Werk ging. Da sich mein Bruder stärkere gekauft hatte als ich, rauchte er nur von meinen. Wir fühlten uns wie Erwachsene und machten uns mit einer Tschick im Mund ans

Reparieren und Lackieren der Räder. Nachdem unser Werk vollendet war und wir die Drahtesel von einem ziemlich hässlichen Orange und einem nicht so schönen Blau in ein absolut grässliches Schwarz verwandelt hatten, hörten wir, wie jemand auf einmal die Kellertüre aufsperrte. Wir ahnten zu diesem Zeitpunkt noch nicht, was das für ein schrecklicher Sonntag für uns werden würde. Denn, plötzlich stand Mama vor uns. Da man im Keller natürlich den Rauch der Zigaretten roch und wir auch noch jeder eine Tschick in der Hand hatten, konnten wir nichts leugnen. Unsere Hände waren ohnehin schwarz vom Lack. Vor Mama konnten wir ohnehin nie etwas verheimlichen. Sie selbst schimpfte uns ordent-

lich und wir mussten sofort in die Wohnung. Dort angekommen, hieß es, dass wir uns zu Tisch setzen und die restlichen Zigaretten vor den Augen unserer Eltern nacheinander rauchen müssen. Da meine Packung ziemlich leer war, hatte ich es bald hinter mir. Mein Bruder, der fast keine angerührt hatte, saß natürlich um einiges länger. In der Zwischenzeit ging Papa in den Keller um Nitroverdünnung zu holen, damit wir uns die Hände wieder säubern konnten. Da die Kleidung vom Lack auch nicht verschont blieb, entsorgte Mama diese gleich im Müll. Damals war es mir eine Lehre und ich rührte ein paar Jahre keine Tschick mehr an. Doch mittlerweile rauche ich mehr als mir lieb ist. Dann fallen mir auch immer die Worte von Papa ein »Fang nie zu Rauchen an, denn das Aufhören ist sehr schwer!« Damit hat er natürlich Recht. *Sonja*

1. Mal im Häfn

Durch meine traurige Kindheit war es fast unumgänglich, dass ich früher oder später straffällig werde. Über die Fürsorge kam ich vom Bauern ins Lehrlingsheim, dann ins Erziehungsheim. Von dort flüchtete ich mit 16 1/2 Jahren zum ersten Mal mit zwei Mitzöglingen. Anfangs lief alles nach Plan. Wir heuerten beim Autobahnbau in Mondsee an, wo wir uns unter falschem Namen anmeldeten und im Barackenlager logierten. Wir waren beim Brückenbau in Innerschwang eingesetzt, was ein sehr harter Job war, vor allem für 16-jährige Jungs. Eine Woche wurde durchgearbeitet, die zweite war ab Freitag frei. Zwei Monate ging alles gut, doch dann wurden uns Fragen gestellt, »Woher kommt ihr?«, »Was habt ihr bisher gemacht?« usw. Da wurde uns der Boden unter den Füßen zu heiß, und wir beschlossen, weiter zu flüchten. Wir hatten zwar Geld, begingen aber den Fehler, auch die Getränkekasse zu plündern. Wir wollten so weit als möglich weg und fuhren mit dem Zug nach Landeck in Tirol. Dort trafen wir einen Vorarbeiter, der uns zum Lawinenschutzbau am Arlberg aufnahm. So ging es nach Stuben am Arlberg. Auch das war ein harter Job, aber das waren wir schon gewöhnt. Wir wohnten in einer Pension mit Kost und Logie. Alles schien wie perfekt. Bis ich eines Abends von meinem Balkon aus im Tal eine Funkstreife sah. Sofort brachte ich sie mit uns in Verbindung und wir flüchteten Hals über Kopf. Querfeldein flüchteten wir bis Bludenz, wo wir im Bahnhofrestaurant unseren Hunger stillten. Kurz bevor wir das Lokal verlassen wollten, kam eine Polizeistreife und kontrollierte uns. Unsere gefälschten Ausweise halfen nichts. Die Poli-

Foto: Verein Neustart

zei nahm uns mit auf den Posten, wo unser Fluchtweg genau rekonstruiert wurde. Daraufhin wurden wir ins Landesgericht Feldkirch eingeliefert. Da uns außer dem Getränkekassendiebstahl nichts nachzuweisen war, wurden wir nach zwei Wochen ins Bezirksgericht Wels überstellt, wo uns der Prozess gemacht wurde. Bei diesem Prozess ging es um 150 Schillinge, also wurden wir ohne Strafe verurteilt. Aber wir wurden wieder ins Erziehungsheim überstellt, wo wir als Banditen behandelt wurden. Die Strafen waren rigoros. Glatze schneiden und Dunkelkammer. Ich wehrte mich dagegen, denn ich meldete mich zuvor freiwillig zum Bundesheer, was mir bewilligt wurde. So entkam ich auch den Sanktionen des Heimes, da ich kurz darauf zum Bundesheer einrücken musste. Aber mein weiterer Lebensweg zeichnete sich damit schon ab und ich war - grob ausgedrückt - ein Verbrecher. Das hat auch mein ganzes weitere Leben geprägt. Beim Bundesheer danach absolvierte ich den Ausbilderkurs und war auch Ausbildender in Ebelsberg in der Einsatzeinheit, was eine besondere Ehre war. Aber das alles half nichts, denn es folgten noch viele Jahre Haftstrafen, und schnell war es vorbei mit der Ehre... *Edi*

1. Kommunion mit Pannen

1961 war es soweit. Nach intensiver Vorbereitung im Pfarrhof kam der große Tag; laut Aussage meines lieben Religionslehrers und Pfarrers, den wir alle sehr mochten. Auch in unserer Klasse verspürte ich große Aufregung, besonders bei den Mädchen, welche ich für ziemlich doof empfand. Zum großen Ereignis kamen sie mit ihren Eltern angestantzt. Mit ihren weißen Kleidchen, Schleiern, Mascherln, Bändchen - mehr oder weniger auf mich kitschig wirkend, aber typisch Mädchen. Auch ich kam, vorsorglich im neuen Steireranzug, den mein Herr Vater für mich extra schneiden hatte lassen. Dazu diese grässlichen halbhohen braunen Schuhe. Es war fürchterlich. Ich wuchs zwar in der Obersteiermark auf, aber das Steirerhütchen welches auch neu angeschafft wurde, war der Gipfel. Ich kam mir vor wie der »Miniförster vom Silberwald« der absolute Horror für meine Seele. Ich genierte mich bis in den Boden als ich das Pfarrheim betrat. Den Rest gab mir der Pfarrer, als er mich lachend mit den unseligen Worten begrüßte: »Da ist er ja, der Schurli mit der Blechhaubn!« Ein Name, welcher mir die ganzen darauf folgenden Ministrantenjahre erhalten blieb. Als wir in die Kirche in Zweierreihe einmarschierten, die



Mit Pannen behaftete Erstkommunion 1961 von Georg (1. von links)

brennende Erstkommunikationskerze in der Hand, hatte ich schon den ersten Wachstropfen auf der Hose. Also hielt ich das brennende Uding ein wenig höher. Platsch! Der nächste Fleck auf dem Steirerjankerl. Die Gedanken an den bevorstehenden Kakao mit Schlagobers und die Torten im Pfarrsaal hielten mich in Bann. Negativer Höhepunkt waren meine verfluchten Schuhe. Beim Marsch zur ersten Reihe der Kirchenbänke quietschten diese Unikate von Fußbekleidung schrecklich laut. Jeder Schritt war eine Qual, sodass der Gedanke, den Rest des Weges vielleicht doch besser auf den Händen zu beenden, mich nicht los ließ. Der Robert, der Hansi, der Walter konnten sich kaum das Lachen verhalten. Verbissen versuchten diese Schlingel ihre würdige Haltung zu bewahren - von wegen Freunde und Spezerln! So empfand ich es auch, dass die sich in den Kirchenbänken befindlichen Eltern und Gläubigen mit diabolischem Grinsen oder mitleidigem Blick an meinem quietschendem Auftritt ergötzen. Ganz entgegen dem feierlichem Anlass entsprechend fluchte ich innerlich so gewaltig, dass ich die nächsten zwei Tage im Beichtstuhl verbringen hätte müssen. Der krönende Abschluss ließ nicht lange auf sich warten. Bei der abschließenden Jause war ich noch so geschafft von den Geschehnissen, dass ich dem Fredi noch den guten Kakao auf seinen Anzug schüttete. Mehr will ich aber nicht mehr erzählen. 50 Jahre nach diesem schrecklichen Erlebnis muss ich immer noch schmunzeln wenn ich daran denke. *Georg*

1. intime Erlebnisse mit meiner Lehererin

Von drei bis zehn bin ich als Fürsorgezögling am Land in Sulzbach bei Maria Neustift aufgewachsen. Dann war ich bis zu meinem 15. Lebensjahr in Laussa bei Losenstein. Und wer glaubt, am Land geht es bezüglich Sex prude zu, der irrt gewaltig. Man schaut ja auch zu, wenn sich die Kühe, Schweine, Schafe, Hühner usw. paaren. Und dabei macht man sich schon in frühen Jahren über Sexualität Gedanken. Ich war sehr frühreif und nutzte jede Gelegenheit: Im Alter von neun Jahren durfte ich mit der Bauerstochter Heu abladen. Als wir fertig waren, legten wir uns ins Heu, um auf die nächste Fuhre zu warten. Dabei berührten sich unsere Körper, was mich schon damals erregte. Mit der Nachbarstochter machte ich auf dem Schulgang Doktorspiele. Der andere Bauer hatte auch eine Tochter, die um acht Jahre älter war als ich. Bei der war ich schon etwas gewagter. So beobachtete ich sie beim Baden. Natürlich war ich jedes Mal sehr erregt dabei. Außerdem hatte der Bauer noch eine Fürsorgetochter, die ein Jahr älter war als ich. Mit der knutschte ich auch oft herum. Aber zu einer intimen Vereinigung kam es nie. Dann kam der Sommer 1960, wo ich schon mitten in der Pubertät war und das letzte Schuljahr vor mir hatte. Unsere Gesangs- und Zeichenlehrerin war von Steyr und kam vor Wiederbeginn des Schuljahres eine Woche vorher zur Schule,



Als Julia (Spastikerin) zum ersten Mal untertauchte ...

Foto: Thomas Hackl

um sich auf den Unterricht vorzubereiten. In derselben Woche traf ich sie bei einem Spaziergang. Wir gingen ein Stück an einem moosbewachsenen Waldrand entlang. Diese herrliche Landschaft lud förmlich zum Rasten ein. So setzten wir uns hin. Dabei rückte ich ganz nahe an sie heran, damit ich einen Körperkontakt hatte, denn ich wusste schon von den Bauerstöchtern, dass mich das erregte. Noch dazu war sie bildhübsch, hatte einen Superbusen, den ich während des Zeichenunterrichts immer schon bestaunt hatte. So war ich auch an jenem Augenblick bald erregt. Nur war ich etwas schüchtern und wusste nicht recht, wie ich weitermachen sollte, denn schließlich war sie doch eine Respektsperson. So streifte ich wie zufällig ganz sanft über ihren Busen. Da sie nichts sagte, rückte ich noch näher an sie heran und erhöhte den Druck meiner Oberschenkel. Als sie auch dagegen keine Einwände hatte, war für mich der Bann gebrochen und ich knöpfte ihr die Bluse auf und begann sie ganz ausziehen. Dann kamen wir zur Sache. Wenn ich heute daran denke, muss ich mich noch schämen, denn ich benahm mich wirklich sehr tollpatschig. Nachspiel gab es natürlich nicht. Denn, erstens hatte ich keine Ahnung davon und zweitens zog sie sich sofort an, damit uns keiner entdecken konnte. Besonders Aufregend waren die ersten Wochen in der Schule. Sie konnte mir kaum in die Augen schauen, bis sie mich eines Tages ins Lehrerzimmer lud mit der Bitte, niemandem von diesem Vorfall zu erzählen, ein Geheimnis was ich damals für mich behielt. So verging das letzte Schuljahr und ich trat in den Steyrwerken

eine Lehre an. Ich traf sie wieder. In der Zwischenzeit hatte ich schon einige Sexerlebnisse und tat nicht mehr so tollpatschig. Da meinte sie, »du hast aber schnell gelernt« und wir verkehrten noch einige Male, was uns beiden Spaß machte. *Edi*

1. Ausriss aus dem Kinderheim

13 Jahre lang verbrachte ich meine Kindheit in Heimen. Mein Stiefvater wollte mich nicht und mit sechs Jahren steckte mich das Jugendamt nach Sankt Isidor ins Kinderheim. Es ging dort so einigermaßen gut. Als ich acht Jahre alt war, hatte ich einen Konflikt mit dem Pater Direktor. Er hat mich immer gehänselt und ich sagte ihm meine Meinung. Am nächsten Tag riss ich nach der Schule aus. Ich stellte mich auf die Straße. Per Autostopp bin ich zurück zu meiner Mutter nach Kleinmünchen gekommen. Meine Mutter war überrascht, als ich plötzlich da stand. »Du musst zurück ins Heim«, sagte sie scharf. »Ich mag nicht mehr ich halte es dort nicht aus«, antwortete ich. Als dann aber mein Ziehvater nach Hause kam und mich sah, wollte er mich auch gleich wieder los werden. Ich kam mir vor wie ein Stück Vieh. Eine Nacht konnte ich Zuhause bleiben. Meine Mutter rief das Jugendamt an und der Pater Direktor holte mich wieder ab. Mit neun Jahren kam ich ins Jugendheim für schwer Erziehbare ins Kloster Gleink und mit 15 ins Jugendheim nach Wegscheid. Dort blieb ich bis 19. In all den Jahren

riss ich immer wieder aus, insgesamt war es so circa 80 Mal. In den Heimen, das war kein Leben. Ich wurde immer nur abgeschoben. Ich kam mir vor wie ein Waggon am Abstellgleis. *Roman*

Das 1. Mal unter Wasser

Vor circa drei Jahren sah ich im ORF einen Bericht über das Tauchen mit Spastikern. Da auch ich diese Beeinträchtigung habe, dachte ich mir, dass ich das auch einmal ausprobieren möchte. Ich schrieb eine Mail an den ORF, dass ich von diesem Verein mehr erfahren möchte. Es kam bis heute keine Rückmeldung. Zwei Jahre später traf ich diesen Verein »Integra in Wels« auf einer Fachmesse für Menschen mit Beeinträchtigungen. »Ich kann es mir nicht vorstellen, aber ich möchte es unbedingt einmal ausprobieren«, habe ich den Verantwortlichen des Vereins gesagt. Ein halbes Jahr später war es so weit. Ich konnte es mir zwar noch immer nicht vorstellen, dass ich jemals tauchen gehen kann. Julian, ebenfalls Spastiker, und Susi, eine Tauchlehrerin, nahmen mir die Angst. Susi erklärte mir, dass ich unter Wasser ganz normal atmen könne. Auf los ging's dann los! Am Anfang hielt ich rein reflexartig die Luft an. Ein paar Minuten später habe ich heraus bekommen wie es funktioniert. Wir machten ein paar Runden unter Wasser. Es ist ein tolles Gefühl. Mittlerweile ist das Tauchen mein größtes und schönstes Hobby. *Julia*

1. Mal Schwarzfahren

Es war in meiner Lehrzeit. Damals war ich auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen. Einmal ist es mir passiert, dass ich schwarz gefahren bin. Es war ohne Absicht. Sofort nach dem Einsteigen habe ich mich mit einem bekannten Fahrgast über Gott und die Welt unterhalten. Während des tiefsinnigen Gesprächs hielt ich die Karte fest in meinen Händen. Damals mussten die Karten in der Bahn noch abgestempelt werden. Das habe ich völlig vergessen. Beim Aussteigen schließlich sah ich, dass ich noch eine nicht entwertete Karte bei mir trug. Gott sei Dank wurde ich nicht kontrolliert. Die Strafe wäre aber weniger saftig gewesen als heute, denn damals kostete eine Langstreckenfahrkarte bloß 30 Groschen, was umgerechnet zwei Cent entspricht. Trotzdem hatte ich ein schlechtes Gewissen. Es blieb meine erste und zugleich letzte Schwarzfahrt. *Michi*

Kupfermuckn beim Fitnesstest in Wels



Fotos: hz, dw

Was ist der Body Mass Index (BMI)?

Der Body Mass Index bewertet das Körpergewicht in Relation zur Körpergröße. Dieser Wert ist weitaus aussagekräftiger, als würden Sie Ihr Gewicht nur anhand einer Waage bestimmen. Der BMI errechnet sich wie folgt:

$$\frac{\text{Körpergewicht (in kg)}}{\text{Körpergröße}^2 \text{ (in m)}}$$

	Grenzwerte für Erwachsene
Untergewicht	weniger als 18.5
Normalgewicht	18.5 bis 24.9
Übergewicht	25.0 bis 29.9
Fettleibigkeit Grad I	30.0 bis 34.9
Fettleibigkeit Grad II	größer als 35.0
Fettleibigkeit Grad III	ab 40.0

Man sagt, dass ein Zentimeter Bauchumfang einem Kilo Körpergewicht entspricht. Trotzdem haben zwei Zentimeter weniger Bauchumfang mehr Bedeutung für die Gesundheit als zwei Kilo weniger Gesamtkörpergewicht. Der Bauchumfang bei Männern sollte unter 100 cm, der Bauchumfang bei Frauen unter 90 cm liegen. Frauen mit 88 und Männer mit 94 cm Taillenumfang sollten nicht weiter zunehmen und Frauen mit einem Taillenumfang von 96 cm und Männer mit 102 cm dringend ihr Gewicht reduzieren!

»Menschen, die maximal einen Pflichtschulabschluss haben, sind mehr als doppelt so oft chronisch krank als AkademikerInnen.«

»Jeder Mensch hat Recht auf Gesundheit und Wohlbefinden«, heißt es im Artikel 25 der UNO-Menschenrechtserklärung. Menschen müssen gesund sein, wenn sie sich am Leben erfreuen wollen. »Aber so selbstverständlich ist das nicht mit dem Gesund-Sein«, sagt Roman (Foto links), der ein Leben an der Armutsgrenze führt und durch böse Wehwechen auch schon mal die Freude am Dasein verliert.

Wer arm ist, ist stärker belastet, und zwar in allen Lebensbereichen. »Armut macht krank. Arme Kinder von heute sind die chronisch Kranken von Morgen«, betont Sozialexperte Martin Schenk. Laut einer wissenschaftlichen Studie weist die Bevölkerungsgruppe mit niedrigem Einkommen einen mehr als viermal schlechteren Gesundheitszustand auf, als jene mit hohem Einkommen. Menschen, die maximal einen Pflichtschulabschluss haben, sind mehr als doppelt so oft chronisch krank als AkademikerInnen. Durch den ständigen Überlebensdruck finden Menschen, die ihr Leben am Rande der Gesellschaft fristen, weniger Ausgleich in einer gelassenen Freizeit. Im Bereich gesundheitsfördernder Aktivitäten wie regelmäßiger Sport können Arme mangels Geld deutlich weniger mithalten.

In Wels haben die RedakteurInnen der Kupfermuckn getestet, wie es um ihre Gesundheit und Belastung steht. Unterschiedlich gute und weniger gute Werte kamen dabei zutage. Wir bedanken uns recht herzlich bei den Kreuzschwestern Wels, dass sie uns ihren Fitnessraum gratis zur Verfügung gestellt haben. Ein besonderer Dank gilt auch dem Sportwissenschaftler Mag. Norbert Mürzl, der sich Zeit genommen hat, diesen Test mit uns durchzuführen und auszuwerten. Die Test-Ergebnisse zeigen schon erste Wirkungen: »I wead ab sofoat Noadic Wokn gehn«, hat sich Erich fix vorgenommen, und Lilli überlegt, ob sie das Rauchen endlich sein lässt. (dw)



Alle haben sich ordentlich ins Zeug gelegt

Im Februar war für uns Kupfermuckn-RedakteurInnen ein Fitness- und Belastungstest angesagt. Bevor es auf's Rad ging, wurden wir an drei Kabeln, zwei oberhalb der Brust, eines darunter, angeschlossen. Der Sportwissenschaftler Mag. Norbert Mürzl, gab uns danach Anweisungen und verfolgte mit großem Interesse unsere unterschiedlich ausschlagenden Herzkurven auf seinem Bildschirm. Wir haben uns ordentlich ins Zeug gelegt. Ich bin geradelt, als ging's rauf zum Großglockner. Das Test-Ergebnis ist eigentlich gar nicht so übel. Mit einer Körpergröße von 1,78m habe ich nur 73 kg. Auch mit einem Bauchumfang von 90 cm liege ich gut in der Norm. Der BMI liegt bei 23,04. Trotzdem sagt der Arzt, dass meine Leistung zu schwach und mein Ruhepuls zu hoch seien. Das macht mich ein wenig nachdenklich. *Lilli*



Alfons: »Ich sollte wieder sportln, sonst muss ich mich bald neu einkleiden.«

Körpergewicht: 84 kg
Körpergröße: 1,82 m
BMI: 25,36
Bauchumfang: 104 cm

Ärztlicher Kommentar:
Leistung gut, Bauchumfang!



Manfred: »Zuaschaun, waun de aundan spootln ist weit schena!«

Körpergewicht: 65 kg
Körpergröße: 1,68 m
BMI: 23,03
Bauchumfang: 86 cm

Ärztlicher Kommentar: Leistung gut



Chris: »Oba vum Gas, sunst bricht des Gerät!«

Körpergewicht: 80,3 kg
Körpergröße: 1,86 m
BMI: 23,21
Bauchumfang: 91 cm

Ärztlicher Kommentar: Leistung gut



Margit: »Jo, okay, a bissl weniga Bauch, oba onsunstn fühl i mi scho recht fit.«

Körpergewicht: 98,7 kg
Körpergröße: 1,56 m
BMI: 40,56
Bauchumfang: 106 cm

Ärztlicher Kommentar: Leistung gut, Gewicht, BMI, Bauchumfang zu hoch - Gewichtsabnahme!



Anton: »Im Großen und Ganzen bin ich ja eh ein ganz sportlicher Kerl!«

Körpergewicht: 105 kg
Körpergröße: 1,73 m
BMI: 35,08
Bauchumfang: 113 cm

Ärztlicher Kommentar: Leistung gut, hoher Ruhepuls



Erich: »I hobs mitn Churchill - No Sports!«

Körpergewicht: 120 kg
Körpergröße: 1,75 m
BMI: 39,18
Bauchumfang: 128 cm

Ärztlicher Kommentar: Leistung schwach, Gewicht, BMI, Bauchumfang zu hoch, Blutdruck kontrollieren



Der Geistervertreiber von St. Oswald

Kunst als Selbsttherapie - Adis Lebensgeschichte

»Wahnsinn oder Kunst?«, schrieb die Freistädter Rundschau über Adi und sein Geisterhaus. »Da bin ich jetzt berühmt. Ich bin draufgekommen, dass es Kunst ist und immer mehr Leute stehen bleiben. Sie schauen sich die über 100 Figuren im Garten an.« Begonnen hat es damit, dass Adi 2001 nach dem Tod seiner Frau in das kleine alte Haus gezogen ist. »Anfangs habe ich noch den Rasen gemäht, dann ist er verwahrlost. Ich habe dann als erstes einen Büffel gebaut und dann mit den mystischen Figuren begonnen. Es wurden immer mehr und mehr. Ich hab daraus ein tristes Gespensterhaus gemacht mit Geistervertreibern.« In der Nacht ist alles beleuchtet. Kübel und viele andere Dinge dienen als Material. »Da kann ich Gesichter draufmalen. Es ist eine Beschäftigung mit meiner traurigen Vergangenheit, um das Innenleben nach außen

zu kehren. Ich kann mich richtig ausleben. Für mich leben die Figuren, haben eine eigene Ausstrahlung. Sie gehören zu mir, zu dem was ich aufgebaut habe.« Adi will seine Figuren nicht verkaufen. Beschädigte Figuren seien gestorben. »Ich habe sie nicht beerdigt sondern einfach ein Kreuz dazu gestellt.«

Es ist eine Beschäftigung mit meiner traurigen Vergangenheit. Für mich leben die Figuren, haben eine eigene Ausstrahlung.

Als wir ins Haus gehen, leuchten Lampen auf und es klingelt und piepst. Das ist Adis Alarmanlage. »Die soll abschrecken.« Unzählige Kabel und Schalter befinden sich in der Wohn-

stube. Von der Decke hängen Stofftiere und die Wände sind voll dekoriert mit Fotos, Kreuzen und Uhren. Es sind etwa 30 Uhren. Sie zeigen alle die richtige Zeit an. Mittendrin hängt ein Foto aus den 60er Jahren auf dem Adi mit langen Haaren abgebildet ist. Wir setzen uns an den Tisch. Adi meint: »I woar a verhundster Bua« und erzählt sein Leben. »Seit viereinhalb Jahren bin ich jetzt trocken, habe mit dem Trinken aufgehört. 1945 bin ich armselig auf die Welt gekommen. Meine Mutter war eine Dirn, der Vater hat als Tischler und Schuster gearbeitet, aber es nie lange wo ausgehalten. Ich war das einzige Kind und wurde verhätschelt. Meine Eltern waren nicht verheiratet, darum wurde ich damals in der Schule schon ausgegrenzt. Zu Essen gab es nur einmal in der Woche Fleisch. Am liebsten war mit das »Schepserne« (Lamm) mit Blau-

kraut, das es immer zu Ostern gab. Schon als kleiner Bub habe ich mich für den Strom interessiert, für Glocken, Elektromotoren, Transformatoren und wie das alles funktioniert. Am Nachmittag nach der Schule habe ich mir Geld als »Hiatabua« verdient. Damals gab es noch keine elektrischen Weidezäune und wir haben aufgepasst, dass das Vieh nicht in die Nachbarwiese lief. Mit anderen Burschen habe ich gefischt und heimlich Smart geraucht. Ich wollte eine Elektrikerlehre machen, bekam aber keine Lehrstelle. So begann ich in Freistadt mit einer Musikinstrumentenlehre. Mit dem Lernen in der Berufsschule tat ich mir sehr schwer. Als ich dann einmal eine Ohrfeige bekam bin ich davongelaufen. Ich habe als Hilfsarbeiter gearbeitet und war dann in Linz in einer Eisenhandlung. Ich habe bei einer Tante gewohnt. Meine Mutter gab mir das Essen mit aber das haben mir die Kinder meiner Tante weggegessen. Die Arbeit in der Eisenhandlung war schwer aber gut bezahlt. Meine Kollegen haben mich eines Tages in die Hundehütte zum Schäferhund gesperrt und nicht mehr herausgelassen, obwohl ich geschrien habe. Da bin ich wieder zurück nach Hause. In Oswald haben sie gesagt, »aus dem wird nix.« Beim Bundesheer war ich in Tirol bei den Gebirgsjägern. Dort hat es mir gefallen, die Uniformen und die Ordnung.«

Bis vor wenigen Jahren habe ich Fernseher und Radios repariert. Sogar von Sandl herunter sind die Leute zu mir gekommen.

Plötzlich geht die Alarmanlage los, es klingelt und farbige Glühbirnen blinken. »Das ist Essen auf Rädern«, Adi holt sein Essen herein und erzählt weiter. »In den 60er Jahren kam die Zeit der Beatles, Lords und Kings und ich ließ mir lange Haare wachsen. Die wusch ich mit Rizinusöl, damit sich die Haare nicht spalten. Ich wurde zum Außenseiter und habe zu Trinken begonnen. »Wenn der Hitler noch da wär...«, sagten die einen. Andere sind auf mich gestanden. Sie haben sich selbst wegen der Lehre nicht getraut die Haare wachsen zu lassen. Wenn ich fortgegangen bin, brauchte ich wenig Geld und wurde oft eingeladen. Gehört haben wir die plärrende Musik aus der Musikbox. Ich hatte eine Lederjacke mit einem Totenschädel drauf und wollte ein Rocker sein. Motorrad hatte ich keines aber ein Moped. Ein Bekannter im Gasthaus hat mir ein rosa Pulver ins Bier gegeben. Ich bin dann richtiggehend geschwebt und beim Heimgehen haben die Bäume geleuchtet. Zuhause haben sie geschaut, weil ich gleich auf den Kasten hinaufgeklettert bin. Als das Pulver aus war hatte ich Entzugserscheinungen und deswegen noch

mehr getrunken. Meine Eltern hat das nicht gestört, die Mutter hat mir immer Bier und Most heimgetragen. Zuhause habe ich aber immer noch mit dem Strom weitergemacht. Mit 15 Jahren habe ich schon meinen ersten Radiosender gebaut. Die anderen Burschen habe ich dann heimgeschickt und sie haben die richtige Frequenz beim Radio eingestellt. »In Freistadt ist der Mörder Hans Salzer aus dem Gefängnis ausgebrochen...« solche und andere Nachrichten habe ich gesendet. Später hatte ich einen alten Sender aus Polen gekauft und man hat mich sogar in Holland noch gehört. Bis vor wenigen Jahren habe ich in der Gegend Fernseher und Radios repariert. Sogar von Sandl herunter sind die Leute gekommen. Die Alarmanlage habe ich auch selber gebaut.

I hob vü Verletzungen erlebt. I leb nur mehr a paar Joahr. Zum Heiraten wird's so und so nix mehr.

Mit 36 bin ich ins Nervenkrankenhaus Wagner-Jauregg eingeliefert worden. Das alte Kommunehaus in dem wir wohnten sollte abgerissen werden. Für meine Mutter war das zuviel. Ich habe ihr eine Handvoll Beruhigungstabletten gegeben und mir selber auch. Mit dem Alkohol zusammen habe ich dann durchgedreht, die Fenster zerschlagen und die Türen herausgerissen. Ich habe eine irrsinnige Kraft entwickelt. Die Polizisten mussten mich fesseln. Meine Mutter kam ins Krankenhaus und ich ins Wagner-Jauregg in die wilde Abteilung, zu den geistig abnormen Rechtsbrechern. Meine Mutter kam anschließend ins Altersheim. Sie wollten nicht, dass ich sie pflege, wegen dem versuchten Doppelselbstmord. Mein Vater war schon einige Jahre vorher gestorben. Ich wurde verhört, weil sie Zuhause meine Waffensammlung gefunden haben und glaubten ich wäre ein Terrorist. Ich war ein Waffennarr, hatte die Waffen gekauft und Handgranaten vom Bundesheer mitgenommen. Mit der Winchester habe ich ab und zu im Wald geschossen. Die Waffen haben sie mir daraufhin alle weggenommen. Ich zog in ein altes Haus. Dort hatte ich mit 37 Jahren meine erste Beziehung zu einer Frau. Vorher hatte ich dafür immer zu viel gesoffen. Sie lebte dort zuvor mit einem groben, dicken Mann aus Berlin zusammen. Der hatte noch schlimmer getrunken als ich. Sie war neun Jahre älter und hat mich irgendwie mögen. Wir blieben 20 Jahre zusammen. Wenn mir Frauen Elektrogeräte zum Reparieren brachten, hat sie immer gleich geschaut, was wir da machen, weil sie sehr eifersüchtig war. Im Radio habe ich einmal eine religiöse Sendung gehört: »Der Hirte und der verlorene Sohn - Lukas 15«. Ich war ja auch ein verlorener

Sohn und schrieb das Zitat dann vorne auf unser Haus. Es sind dann die Baptisten zu mir gekommen. Ich habe die Bibel kennengelernt und bin gläubig geworden. Vier Jahre habe ich dann nicht getrunken und nicht geraucht. Ich bin stark und Jesus hilft mir dabei. So habe ich gedacht. Wir haben neben dem Altstoffsammelzentrum gewohnt und die Leute die kamen haben gelästert, weil ich von der Sozialhilfe lebte. Da habe ich wieder mit dem Rauchen und Trinken angefangen. Ich war immer schon schwermütig und mit 58 Jahren bin ich nach Freistadt zum Arzt hinausgefahren und habe dann die Pension bekommen. Ich habe eine Persönlichkeitsstörung und schizophrene Erscheinungen. Die Leute haben gesagt: »Der Depperte kriagt die Pension«. Nach 19 Jahren Zusammenleben habe ich meine Frau geheiratet. Zwei Jahre später starb sie nach ihrem zweiten Herzinfarkt. Seit sieben Jahren bin ich wieder alleine und bin in das kleine Haus heraufgezogen. Ich bastle zwar noch mit dem Strom herum, Fernseher repariere ich aber nicht mehr, da gibt es jetzt die Flachbildschirme. Wenn ich die Miete und meine Kosten zahle bleiben 50 Euro im Monat. Ins Wirtshaus geh ich nicht mehr. Ich habe viele Verletzungen erlebt. Ich lebe nur mehr ein paar Jahre und zum Heiraten wird's so und so nix mehr.«



Fotos: hz

Die Koordinationsstelle »ReWo«, für Delogierungsprävention im Mühlviertel wurde vom Bürgermeister um Hilfe gebeten. Das Haus gehört einem älteren Herren. Es hieß, Adi müsse hinaus. Die Sozialarbeiterinnen Helga Furlinger und Monika Matuschek konnten erfolgreich vermitteln und Probleme abklären. Adi kann im Geisterhaus bleiben. (hz)

SCHURLIS FOTOALBUM

Name: Georg »Schurli« Nachtmann

Geboren am: 23. April 1953 in Rottenmann

Aufgewachsen: Obersteiermark

Eltern: Geordnete Familienverhältnisse, Vater war Ingenieur

Beruf: DJ, Buchhändler, Taxifahrer

Glücklichste Zeit: Kindheit

Schlimmste Zeit: Von 1980 bis 2000

Das mag ich: Gerechtigkeit und ein nettes Gespräch in gemütlicher Atmosphäre

Das mag ich nicht: Unpünktlichkeit und Ungerechtigkeit

Lieblingssessen: Von »A« wie Anten bis »Z« wie Zwieback

Auf eine Insel nehme ich mit: Bücher und die Kupfermuckn

Wenn ich mir drei Dinge wünschen könnte: Unabhängig sein, gesund bleiben und, dass die zwei Wünsche in Erfüllung gehen.

Das möchte ich auf der Welt ändern: Respekt gegenüber deinem Nächsten

Mein Lebensmotto ist: »Eh wurscht, weiter geht's!«

Fast kein Mensch, der auf der Straße landete, hat noch Fotos oder persönliche Erinnerungsstücke von früher. Georg hat sie sich auch in schwierigen Zeiten erhalten.



AKTUELSKONFERENZ WIEN 09
MIT DR. HEINZ FISCHER



KARATE



DAS SCHURLI



SE



DAS LEBEN IST IMMER THEATER



ALS INTERNAT
SCHÜLER

FERIEN
M
KUPF



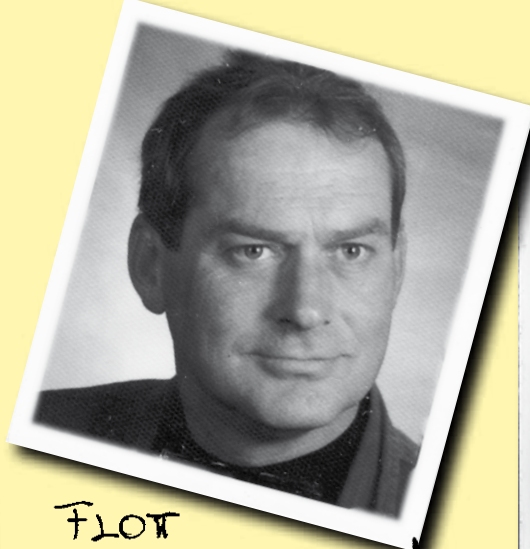
UNBESCHWERTE JUGEND CA. 1970



URFAHRMARKT 1972



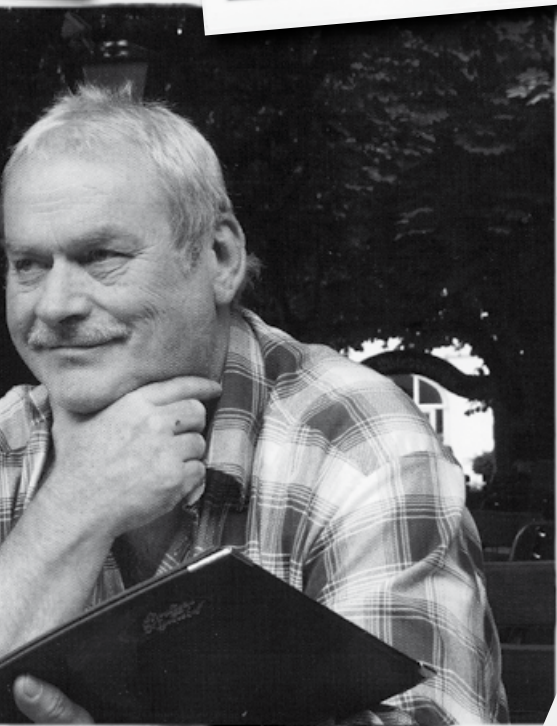
TIGER WEIHNACHTEN 1972



FLUT
TRENDIG
JUNG
ERFOLGREICH



RÜCKBLICK
IN MEI BOTSCHERTES
LEBEN



← ALS JUNGER BUCHHÄNDLER



SPASS IM SCHNEE

STET PASST'S



← OSE
O'GSOFFEN !

AUFENTHALT
MIT DER
VERMUCKO



PLAUSCH MIT STAMMGÄSTEN



IM OBdachLOSENHEIM ANFANG 00ER

Geld - Macht - Glücklich

Wir von der Kupfermuckn waren bei der Armutskonferenz in Salzburg



Wenn die Mindestsicherung kommt - geh ich mir ein Gewand kaufen

Von 22. bis 24. Februar fand in Salzburg die Österreichische Armutskonferenz statt. Von der Kupfermuckn fuhren acht Leute hin. Am Montag Abend war schon die Vorkonferenz für die Menschen, die von Armut betroffen sind. Am Dienstag begann dann die Konferenz mit über 400 TeilnehmerInnen aus ganz Österreich. Ich war ich im Arbeitskreis für die Mindestsicherung. Es hieß, sie soll jetzt demnächst doch kommen. Ich lebe derzeit von 500 Euro Sozialhilfe, da würde ich ohne den Kupfermucknverkauf nicht durchkommen. Da hoffe ich schon, dass es sich dann besser ausgeht. Ich habe schon Jahre kein Gewand mehr im Geschäft gekauft. Das hole ich bei Sozialeinrichtungen oder bekomme es von KupfermucknkäuferInnen. Vielleicht gehe ich dann zu C&A und kauf mir einmal wirklich was Neues zum Anziehen. Zum Schluss der Armutskonferenz wurden wir alle noch vor laufender Videokamera interviewt. Dabei wurden

uns viele Fragen gestellt, wie etwa was wir uns von der Armutskonferenz mitnehmen können oder wie es uns gehe. Mein Kommentar: »Hoffentlich geht die Mindestsicherung endlich durch, weil mich das selber auch betrifft.« Die drei Tage in Salzburg waren sehr interessant. Hoffentlich hat die Konferenz auch etwas geholfen. Ich meine »a wengal was geht imma«. *Bertl*

Bumerang Armut

Wissenschaftlich erwiesen, bei der Armutskonferenz wieder einmal untermauert wurde die Tatsache, dass in Regionen in denen Armut und Reichtum besonders auseinanderklaffen, die Menschen weniger alt werden, viel mehr unter Krankheiten leiden, mehr zu Gewalt neigen, die Bildung um einiges niedriger ist und Sucht ein viel größeres Problem ist. Ich denke mir, dass die Menschheit auf diesem Planeten schon eine Gemeinschaft sein sollte und das Wohl und das Funktionieren einer solchen Gemeinschaft sehr vom Zustand

und der Befindlichkeit Aller abhängt. Schlimm, dass die einen so viel und die anderen so wenig oder überhaupt nichts haben. Ich glaube zwei Drittel der Menschheit verstehen das nicht. Hoffentlich wird das nicht einmal zu einem fatalen Bumerang für die ganze Menschheit. Und wieder bestätigte die Armutskonferenz, dass Armut alle treffen kann, und etwas dagegen getan wird und dagegen getan werden kann. *Manfred*

Das erste Mal bei einer Konferenz

Es hat mir wirklich gut getan, dass ich selber über meine, mitunter schwierige Situation, reden konnte und ich das Gefühl hatte: »Da hört mir einmal wirklich wer zu.« In den letzten zwei Jahren ging es mir gesundheitlich sehr schlecht. Da tut es dann doppelt weh, wenn man daneben auch nicht genug Geld zum Leben hat. Auch die gemeinsame Reise und der Aufenthalt in Salzburg waren eine schöne Abwechslung. Sonst komme ich aus Linz so gut wie nie hinaus. *Sonja*

Soziale Investitionen zahlen sich für alle aus!

Forderungen der 8. Österreichischen Armutskonferenz

»Das Ende der Krise ist nicht mit dem Steigen der Aktienkurse anzusetzen, sondern mit dem Sinken der Armut«, betont die Armutskonferenz. »Die Krise ist dann vorbei, wenn die Armut sinkt.«

Den sozialen Verteilungskämpfen im Gefolge der Wirtschaftskrise widmete sich die 8. Österreichische Armutskonferenz, die unter dem Titel »Geld. Macht. Glücklich.« am 23./24. Februar in Salzburg stattfand. »Es gibt genügend Instrumente und Möglichkeiten im Vollzug der Sozialhilfe, um in der Schule, beim Wohnen und mit sozialen Dienstleistungen gegenzusteuern. Armut ist kein Naturereignis«, betonen die OrganisatorInnen.

1. Die soziale Schere bringt mehr Gewalt, mehr Stress, weniger Leben und weniger Vertrauen

Mehr soziale Ungleichheit in der Gesellschaft bringt mehr Krankheit, eine geringere Lebenserwartung, mehr Teenager-Schwangerschaften, mehr Status-Stress, mehr Gewalt und mehr soziale Ghettos. Eine sozial polarisierte, ungleiche Gesellschaft bringt Nachteile nicht nur für die Ärmsten, sondern auch für den Mittelstand. Es stehen nicht nur die unterprivilegierten Mitglieder schlechter da, sondern auch die Wohlhabenderen.

2. Die soziale Schere ist teuer und verursacht Kosten für alle

Wenn es mehr chronische Krankheiten, mehr Schulabbrecher, mehr Gefängnisinsassen, mehr Gewalt, mehr soziale Probleme gibt, so verursacht das hohe volkswirtschaftliche Kosten. Mehr Armut und soziale Ungleichheit ist teuer und schadet (fast) allen Bevölkerungsschichten in unserer Gesellschaft. Eine höhere Schulabbrecher-Quote beispielsweise verursacht durch steigende Sozialausgaben, höhere Gesundheitskosten und entgangene Steuereinnahmen sehr hohe Kosten, die dann alle tragen müssen. Bei 10.000 Schulabbrechern berechnen sich diese Kosten auf drei Milliarden Euro in Österreich.

3. Soziale Investitionen zahlen sich für alle aus

Investition in Zukunftssektoren, zu denen Martin Schenk von der Armutskonferenz die Kinderbetreuung, Schule und Bildung sowie die Pflege am Lebensende rechnet, zahlen sich aus. Soziale Dienstleistungen sind eine Produktivkraft. Die Hilfen für die Pflege der Oma und der Betreuung des kleinen Sohnes sorgen für Wachstum, stabilisieren die Wirtschaft und stiften sozialen Ausgleich. Sie sind auch ein wichtiger Wachstumsfaktor bei der Beschäftigung. Und sie erfüllen die Funktion des sozialen Ausgleichs. Besonders die Dienstleistungen in Pflege, Kinderbetreuung und Bildung reduzieren das Armutsrisiko und verteilen zu den Schwächeren um. Österreich liegt beim Angebot dieser Sozialdienstleistungen unter dem EU-Durchschnitt. Hier gibt es viel ungenutztes Potenzial, das brach liegen gelassen wird.

4. Die soziale Schere droht nach Krisen weiter auseinander zu gehen

Die soziale Ungleichheit wird in und nach Wirtschaftskrisen größer, wie der renommierte britische Sozialwissenschaftler Tony Atkinson anhand von vierzig Wirtschaftskrisen beobachtet hat. Wir sehen eine zunehmende Ungleichheit innerhalb der Arbeitseinkommen und gleichzeitig eine wachsende Schere durch wieder steigende Vermögenseinkommen bei wenigen ganz oben. Wer Leistung belohnen will, muss Vermögen stärker besteuern und den Faktor Arbeit entlasten. Wer sozialer Polarisierung mit all ihren negativen Folgen für die ganze Gesellschaft gegensteuern will, muss nicht nur für die Stabilisierung des Finanz- und Bankensektors eintreten, sondern auch für die Stabilisierung des sozialen Ausgleichs. Was jedenfalls nicht hilft: Die Opfer der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit zu Schuldigen ihres Schicksals zu stempeln. »Was nicht hilft für eine Gesellschaft mit sozialer Balance ist, die untersten Einkommensschichten aufeinander zu hetzen«, warnt die Armutskonferenz.

Weitere Informationen:
www.armutskonferenz.at

Tag der Arbeitslosen

30. April - Taubenmarkt Linz

Aktionstag gegen Armut,
Arbeitslosigkeit und Ausgrenzung
29. April - Stadtplatz Steyr

Die Wirtschaftskrise treibt die Zahl der arbeitslosen Menschen von Monat zu Monat auf neue Höchstwerte. Dafür will eine Veranstaltergemeinschaft kirchlicher und sozialer Einrichtungen, Gewerkschaft und Selbstvertretungsgruppen bei einem Aktionstag am 30. April am Linzer Taubenmarkt ein Zeichen setzen. Im europäischen Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung wird die Verbindung von Armut und Arbeitslosigkeit aufgezeigt. Auch in Steyr, Wels und Rohrbach finden Aktionen statt.



»Armut ist kein Naturereignis! Es gibt genügend Instrumente und Möglichkeiten um der Armut gegenzusteuern.«

Am Salzamt

Selbstbewusst sein, tief einatmen und eintreten



Foto: Konflozius

Ich übersiedelte auf eine relativ schnelle Art und Weise. Nach einer Woche Blut, Schweiß und Tränen war die Sache erledigt. Als ich mich dann ausruhen wollte, schoss es mir plötzlich durch den Kopf, dass ich mich noch anmelden muss.

Im Wartezimmer vor Tür 111

So stürmte ich am 1. April schwer bewaffnet mit Reisepass, Führerschein, Geburtsurkunde und Landesbibliotheks-Ausweis voller Optimismus und Hoffnung Richtung Magistrat. Da ich sehr früh dort war, fand ich ein leeres Wartezimmer vor Tür 111. »Selbstbewusst sein, tief einatmen, klopfen und eintreten«, dachte ich. »Guten Morgen, warum sind Sie hier?« »Jeder muss irgendwo sein.« »Nein der Zweck, Ihres Besuchs!« »Ich brauche einen Meldezettel.« »Dann sind Sie hier richtig, bitte dieses Formular ausfüllen und hier den Vermieter unterschreiben lassen.« »Alles klar,

auf Wiedersehen!« Rasant ins Büro und Ruckzuck bekam ich die Unterschrift und einen Stempel. Auf dem Weg zum Magistrat, trank ich einen schnellen Kaffee und füllte mein Formular aus. Mittlerweile ist das Wartezimmer nicht mehr leer.

Deutsche, Inder und Indianer

Dort waren drei Österreicher, ein Deutscher, eine zehnköpfige Familie aus Albanien, zwei Inder, ein Indianer. Ein Mann saß im Eck. »Bitte um Entschuldigung, aber ich war vor euch hier und habe alles schon vorbereitet. Darf ich zuerst hinein?« »Jo sicha Oida, ka Problem!« Die Albaner besprechen sich kurz untereinander und stimmen zu. Der Deutsche, der Inder und der Indianer waren auch einverstanden. »Grüß Gott, ich habe alles mitgebracht.« »Haben Sie ihr Ticket bitte?« »Nein, warum?« »Sie müssen ein Ticket ziehen, der zeigt ihre Nummer in der Reihenfolge.« Ich

machte leise die 111er Tür zu und zog mein Ticket von dem Automaten. Nummer 79 war darauf gedruckt. Langsam riskierte ich einen Blick aufwärts zum Display. In riesengroßen Ziffern schaute die Nummer 61 von oben bedrohlich auf mich herab. Zum Zeitvertreib kam unterhielt ich mich mit anderen Geduldigen. Es wurde klargestellt, dass die zehnköpfige Familie aus Pakistan stammt. Ich aber glaubte, sie seien Taliban, was sich wesentlich gefährlicher anhört. Der Inder saß ruhig im Eck und hat die Pakistani nicht verstanden obwohl jeder in Hindi gesprochen hat.

Was kann ich für Sie tun?

Der Indianer war eigentlich ein Österreicher, wollte aber auffälliger auftreten. Nach zweieinhalb Ewigkeiten ist die Nummer 79 endlich auf dem Display erschienen. Ich ging nochmals zur Tür 111 und dann zur Theke. Die Beamtin zeigte mit einer Hand in meine Richtung um zu sagen, dass ich warten solle, weil sie gerade telefonierte.

»Na Monika, was hat er gesagt?« »Na geh, das Schwein! - Typisch Männa.« »I weiß net, Samstag vielleicht. Gemma auf an Trink?« »Na, heit net, I muss zum Hofa und daun hob I Chi-Gong mit da Susi.« Ich war so vertieft in eine schreckliche abstrakte Schmiererei an der Wand, dass ich die Beamtin zuerst gar nicht hörte. »Entschuldigen Sie. Hallo!« »Es tut mir leid«, habe ich gesagt. »Ich war etwas vertieft in dieses Bild an der Wand.« »Gefällt es Ihnen?« »Nein, ich finde es schrecklich!« »Also, was kann ich für Sie tun?« »Hier sind meine Dokumente.« »Sehr gut! Hat sich bei Ihren persönlichen Daten irgendetwas geändert?« »Nur eins, ich habe meinen Ur-Urgroßvater gewechselt.« »Wie bitte?« »Ja, der ursprüngliche war zu langweilig, weil er nur Postbeamter war.« »In Ordnung!« Sie tippt auf der Tastatur herum und gibt mir den Bescheid mit den Worten: »Hier bitte sehr, Ihr Meldezettel.« »Was kostet es außer Blut, Schweiß, Tränen, Nerven, Zeit, Beruhigungsmittel, Transportgebühren und Anstrengung?« »Nichts! Auf Wiedersehen!« »Hoffentlich nicht!« Chris

Wenn einen die Muse küsst ...

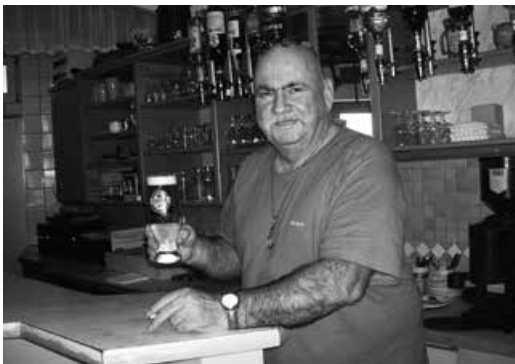
Kupfermuckn-Redakteur Hans schreibt über seinen Tagesablauf



Der Heimweg von der Redaktion; Marienstraße 11, Fußmarsch zur Mozartkreuzung, mit dem 45er bis zur Endhaltestelle Stieglbauernstraße, Schreberstraße, und da bin ich. Mit dem Kopf noch in der Sitzung gehe ich gleich an meinen Arbeitstisch, um die neuen Themen niederzuschreiben. Das geht aber nicht immer von selbst, denn manchmal muss ich warten, bis mich die Muse küsst, um einen gescheitn Beitrag zu leisten.



Viel Arbeit macht hungrig, und da ich kein Kostverächter bin, mache ich mir mein Mittagessen. Das ist täglich so um 18.00 Uhr. Da ich allerdings kein einfacher »Würstl-Sieder« bin, wird bei mir ordentlich aufgekocht. Erstmal alles für den Salat klein schneiden; Heute gibt's einen gekochten Sauschädl, der ist billig, gut und außerdem schmeckt er mir. Hoffentlich wächst mir kein Rüssel!



Viel Essen macht durstig. Hab's wohl ein wenig mit dem Salzen übertrieben. Vielleicht bin ich aber auch verliebt. Also statte ich meinem Stammlokal »Zeppelinstüberl« einen Kurzbesuch ab. Manchmal war ich beim Kochen aber auch sehr verliebt und der Kurzbesuch wird ein wenig länger. Es ist mir aber auch wichtig, einmal in der Woche unter Leute zu gehen, um daheim nicht vollends zu vereinsamen und vor lauter Fernsehen eckige Augen zu bekommen.



Viel trinken wiederum macht schläfrig; Zeit für die Federn, denn morgen in der Früh (das ist bei mir täglich so um 12.00 Uhr) beginnt wieder ein harter Tag für einen Hausmann wie mich. Putzen, kochen, waschen etc. Viel Schlaf bringt viele Träume, die ich manchmal in Geschichten verarbeiten kann. Also gleich vormittags an den Schreibtisch. Viel Arbeit macht... . Na ja, Sie können sich ja denken, wie es weitergeht. Das ist eben der Kreislauf meines derzeitigen Lebens.

Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

Linzer Aktivpass

Bereits mehr als 50 Prozent der AktivpassinhaberInnen nutzen dieses Angebot das ganze Jahr hindurch. »Die zahlreichen Vergünstigungen – vor allem das Zehn-Euro-Ticket von den LINZ LINIEN – helfen dabei, jeden Monat bares Geld zu sparen«, sagt Bürgermeister Franz Dobusch zum Erfolg der Linzer Aktion.

Wer bekommt einen Aktivpass?

Alle LinzerInnen, die über weniger als 1.060,- Euro im Monat verfügen. Ohne Berücksichtigung der Einkommensgrenze erhalten Langzeitarbeitslose und Begleitpersonen von Behinderten den Aktivpass.

Was ermöglicht der Aktivpass?

Vergünstigte oder kostenlose Leistungen bei zahlreichen Linzer Einrichtungen. Neben dem Aktivpass-Monatsticket um zehn Euro können auch normale Fahrscheine der LINZ LINIEN vergünstigt benutzt werden. So entspricht eine MINIKarte einer MIDI und diese wiederum einer Tageskarte. Auch die Eintrittspreise der LINZ AG Hallenbäder und Eislaufplätze sind reduziert. Darüber hinaus gibt es Ermäßigungen in vielen Linzer Museen, bei Veranstaltungen der LIVA und im Posthof, bei Kursen der Volkshochschule und zahlreichem mehr. Einen Besuch im Linzer Botanischen Garten gibt's für AktivpassbesitzerInnen überhaupt gratis.

Wo gibt es den Aktivpass?

Beim Bürgerservice der Stadt Linz im Neuen Rathaus, im Service-Center des Wissensturms und in den zehn Stadtbibliotheken in den Stadtteilen. Vorzulegen sind ein aktueller Einkommensnachweis und ein Foto.

Informationen: www.linz.at/aktivpass oder beim Teleservice-Center der Stadt Linz unter der Telefonnummer 7070-0.

Braucht Linz eine Stadtwache?

Die geplante Stadtwache polarisiert und schürt auch Ängste und den Widerstand



Foto: Konflozius

Fragen an die Parteien im Linzer Gemeinderat

1. Sind Sie für die Einführung einer Stadtwache?
2. Wozu brauchen wir eine Stadtwache?
3. Welche konkreten Aufgaben und Befugnisse soll die Stadtwache haben?
4. Wenn die Stadtwache ähnliche Aufgaben wie die Polizei hat, wozu braucht man eine eigene Stadtwache?
5. Geschätzte 1,5 Mio Euro soll die Stadtwache im Vollausbau kosten. Wäre das Geld nicht besser in Stadtteil-Sozialarbeit und Streetwork investiert, um sozialen Spannungen entgegen zu wirken?
6. Es gibt die Befürchtung, dass Bevölkerungsgruppen, denen man die Armut schon ansieht, durch die Stadtwache aus dem öffentlichen Raum z.B. Parks vertrieben werden sollen. Wie stehen Sie dazu?

Das Thema der ab Herbst geplanten neuen Stadtwache in Linz entzweit die Gemüter und führt nun auch zu aktivem Widerstand. Auch bei der Kupfermuckn überwiegen die Ängste, dass eine Stadtwache Menschen, die jetzt schon am Rande der Gesellschaft leben und sich viel im öffentlichen Raum aufhalten müssen, von dort vertrieben werden sollen. Um mehr über die Stadtwache zu erfahren, haben wir die sechs im Linzer Gemeinderat vertretenen Parteien zum Thema befragt. Gegen die Linzer Stadtwache engagiert sich eine Bürgerinitiative, die von prominenten Persönlichkeiten, wie dem Karikaturisten Gerhard Haderer oder dem Schauspieler Ferry Öllinger unterstützt wird (Information und Unterschriftenlisten unter www.stadtwache.at).

In den nächsten Wochen will die Bürgerinitiative 800 Unterschriften sammeln. Danach muss die Stadt Linz, laut ihrem Statut, den Text der Bürgerinitiative zur Sammlung von Unterschriften auflegen. Wenn 3.000 BürgerInnen die Aufforderung zur Aufhebung des Beschlusses für die Stadtwache unterschreiben, muss diese im Gemeinderat der Stadt Linz behandelt werden.

»Ich glaube, dass die Stadtwache mitten in der Krise, wenn die Arbeitslosigkeit jeden Monat Rekordzahlen erreicht, nicht das geeignete Mittel ist, sozialen Ausgleich in der Stadt herzustellen. Sie wird unterschiedliche Gruppen wie Obdachlose, Jugendliche und Hundebesitzer auseinanderdividieren. Die Leute werden verunsichert und Konflikte werden eher geschürt«, meint Rainer Zendron, Vizerektor der Kunstuniversität, der sich bei der Bürgerinitiative gegen die Stadtwache engagiert.

Können sozial benachteiligte Menschen im Stadtbild stören?

Auch wir von der Kupfermuckn stellen uns die Fragen: »Sind zukünftig Menschen denen man die Armut schon ansieht grundsätzlich schon als Sicherheitsrisiko ein zu stufen? Können Menschen, die also nicht der »Ö-Norm« entsprechen, einfach aus dem Stadtbild vertrieben werden? Dürfen diejenigen, die in den Gastgärten am Schillerpark ihr Bier trinken für die Vertreibung derjenigen sein, die sich nur die Billigbierdose vom Discounter leisten können und daneben im Park beisammensitzen? Dabei können die im Gastgarten vielleicht wohlwollend zusehen, wie die Stadtwache die Parkbesucher zu Ordnung und gutem Verhalten auffordert, oder gar von dort wegweist. Oder auch die Donaulände, ein beliebter Treffpunkt ohne Konsumationszwang für Jugendliche. Ist die Stadtwache das richtige Instrument, das friedliche Zusammensein dort zu fördern? Das Geld wäre sicher besser im Ausbau von Jugendstreetwork und integrativer Sozialarbeit investiert.«

Ein verkehrtes Signal zur verkehrten Zeit!

Noch nie hatte die Kupfermuckn einen so großen Andrang an VerkäuferInnen, die dieses Zusatzeinkommen brauchen, um irgendwie über die Runden zu kommen. Die Stadt Linz und das Land sind mit niedrigeren Steuereinnahmen konfrontiert. Es muss überall gespart werden. Daher glauben auch wir, dass die Ausgaben für die Stadtwache ein verkehrtes Signal zur verkehrten Zeit sind. (hz)



Bürgermeister Franz Dobusch, SPÖ

- 1) Persönlich nicht - es ist ein politischer Kompromiss.
- 2) Ein Teil der Bevölkerung meint, dass damit das Sicherheitsgefühl der Menschen verbessert wird. Aus meiner Sicht, wäre dafür mehr Polizei geeigneter.
- 3) Die Befugnisse können nur jene sein, die unsere Rechtsordnung zulässt. Das heißt, polizeiliche Agenden sind nicht dabei.
- 4) Wurde in der vorigen Frage schon beantwortet.
- 5) Dieser Meinung kann ich viel abgewinnen.
- 6) Solche Befürchtungen nehme ich ernst. Deshalb bin ich auch der Meinung, dass es soweit nicht kommen darf.

Gemeinderat Markus Spannring, ÖVP

Von der ÖVP erhielten wir statt der Beantwortung der Fragen einen Presstext zur Stadtwache. Anbei eine gekürzte Version:

Das Dienst-Profil der Stadtwache Graz ist und bleibt für die ÖVP Linz das Vorbild. »Wir wollen auch für Linz eine Stadtwache, die primär als Partner der Bevölkerung und als präventives Ordnungsorgan auftritt«, betont ÖVP-Gemeinderat Markus Spannring. Hinsichtlich der zu erwartenden Kosten für die Linzer Stadtwache verweist Spannring ebenfalls auf neue Daten aus Graz: Dort fallen für 18 Mitarbeiter jährliche Personalkosten in Höhe von 700.000 Euro an und jährliche Sachkosten (Ausrüstung, Telefon etc.) in Höhe von 45.000 Euro. Bekanntlich wird auch die Linzer Stadtwache im September mit 18 Mitarbeitern starten, dann auf 30 aufgestockt. Das Anstellungsverhältnis wird eines der zentralen Themen in der nächsten Sitzung des Linzer Sicherheits-Ausschusses Mitte März. »Wir haben dazu eine klare Meinung: Im Sinne der Verankerung und der notwendigen Rückendeckung sollen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ein städtisches Dienstverhältnis aufgenommen werden«, so Spannring. Eine weitere zu klärende Frage wird die nach dem Ausbildungs-Modell für die Linzer Stadtwache sein. »Da brauchen wir auf alle Fälle eine Verzahnung mit dem Know-How der Linzer Polizei und gerade im Sinne von Prävention und Konflikt-schlichtung eine Ausbildungs-Komponente mit Schwerpunkt soziale Kompetenz.«



Stadtrat Detlef Wimmer, FPÖ

- 1) Die FPÖ fordert seit Jahren die Umsetzung der Linzer Stadtwache.
- 2) Die Stadtwache ergänzt und unterstützt die Arbeit der Linzer Polizei und des Linzer Magistrats, verbessert damit Sicherheit, Ordnung und Sauberkeit in unserer Stadt, schließt eine organisatorische Lücke und trägt zur Lebensqualität der Linzer bei.
- 3) Im zuständigen Sicherheits- und Ordnungsausschuss wurden die Aufgaben der Stadtwache bereits festgelegt: Prävention von strafbaren Handlungen, Anhaltung von Straftätern nach § 80 StPO, Hilfeleistung für Opfer einer Straftat nach § 3 StGB (Nothilfe, Erste Hilfe), Melden von Gefahrenquellen (Glatteis, verparkte Feuerwehrezufahrten, ...), Weiterleiten von Beschwerden und Missständen an die zuständigen Stellen, Einsatz gegen illegale Müllablagerungen, Tiere/Hunde: Leinen- und Beißkorbpflicht, Betretungsverbot von Hunden auf Spielplätzen, Verschmutzungen durch Tierkot, Überwachung des Jugendschutzes, illegale Straßenmusik, illegale Bettelei, Kontrolle ortspolizeilicher Verordnungen wie Gartenschutz-VO, Campierverbot am Urfahrner Jahrmarktgelände, Surf-Verbot am Pichlingersee, Erstattung von Anzeigen bei Verwaltungsübertretungen (z.B. Sperrstunden). Derzeit wird die Festlegung spezieller Kompetenzen in Form eines Landesgesetzes diskutiert und geprüft.
- 4) Während die Polizei z.B. für die Verbrechensbekämpfung zuständig ist, nimmt die Stadtwache präventive und unterstützende, zusätzliche Aufgaben wahr.
- 5) Die Tätigkeit von Sozialarbeitern und der Stadtwache verfolgen unterschiedliche Aufgaben und Zielsetzungen. Sie können einander weder in die eine, noch in die andere Richtung ersetzen. Im Gegenteil ist eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen bestehenden Einrichtungen wichtig, um zusammen möglichst viel zu erreichen.
- 6) Bei der Einhaltung geltenden Rechts spielt es keine Rolle, um welche Person es sich im Einzelnen handelt. Die Stadtwache wird völlig unabhängig vom »sozialen Status« tätig werden und vermeintlich »reiche« wie vermeintlich »arme« Menschen auf Basis unserer Gesetze gleich behandeln. Die Vertreibung von Personen(gruppen) ist keine Aufgabe der Stadtwache. Sollten einzelne Personen oder Personengruppen der Stadtwache ausweichen, um Kontrollen, Ermahnungen oder Anzeigen bei Rechtsbrüchen zu vermeiden, so stellt das keine »Vertreibung« dar.



Gemeinderat Markus Pühringer, Grüne

- 1) Nein! - Linz ist grundsätzlich eine sichere Stadt. Der überwiegende Teil der LinzerInnen fühlt sich in Linz auch sicher, wie das auch eine Studie der Uni Linz festgestellt hat. Das Geld, das nun für eine Stadtwache bereit gestellt wird, wäre in Form von Streetwork oder Sozialarbeit viel besser investiert.
- 2) Die Einführung der Stadtwache wird mit der mangelhaften Sicherheit in Linz begründet. Für die Erhaltung der Sicherheit ist aber - laut Verfassung - die Polizei zuständig. Die Stadtwache darf also gar keine »polizeilichen Aufgaben« übernehmen. Daher glauben wir, dass die Stadtwache eine Mogelpackung ist: Sie gibt vor, für mehr Sicherheit in Linz zu sorgen; sie hat dafür aber keine Kompetenzen.
- 3) Die Stadtwache wird in Linz nur Befugnisse haben, die eine jede Privatperson auch hat; also Anzeigen erstatten und bei Konflikten aufklärend wirken: Stadtwache-MitarbeiterInnen dürfen also weder Organmandate verfügen noch haben sie das Recht auf Identitätsfeststellung. Daraus ergibt sich z.B. folgendes Dilemma: Die Stadtwache soll die Einhaltung des Jugendschutz-Gesetzes kontrollieren, sie hat aber nicht das Recht auf Ausweiskontrolle von Jugendlichen.
- 4) Das stimmt so nicht. Die Stadtwache darf aus Verfassungsgründen »keine polizeilichen Aufgaben« übernehmen: Weil das so ist, wird sie u.a. bei Aufgaben mitwirken, die derzeit von Abteilungen des Magistrat Linz erfüllt werden: z.B. Kontrolle des Surf-Verbots am Pichlinger See oder die Kontrolle des Campierverbots am Urfahrer Jahrmarkt.
- 5) Ja, natürlich! - Die Errichtung der Linzer Stadtwache ist für mich ein Beispiel einer generellen gesellschaftlichen Entwicklung: Im Sozialbereich wird seit vielen Jahren trotz steigendem Bedarf immer mehr gespart. Gleichzeitig boomt in Zeiten der steigenden Verunsicherung (Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit) das Geschäft mit der Sicherheit.
- 6) Ich denke, die Befürchtungen sind berechtigt. Beispielsweise zeigen die Erfahrungen aus der Stadt Graz, dass dort Obdachlose und Punks aus zentralen öffentlichen Plätzen vertrieben wurden. Die Grazer Ordnungswache sorgt so für eine Verdrängung der sozialen Probleme aus der öffentlichen Wahrnehmung. Die Grünen werden sich in Linz engagieren, dass die Rechte der sozial Schwachen von der Stadtwache gewahrt werden.



Gemeinderätin Gerlinde Grün, KPÖ

- 1) Linz braucht keine Stadtwache. Ich habe bereits bei der konstituierenden Sitzung des Gemeinderats als einzige gegen die Einrichtung eines Sicherheitsausschusses und am 3. Dez. 2009 gegen die Errichtung einer Stadtwache gestimmt und unterstütze die überparteiliche BürgerInneninitiative gegen die Stadtwache.
- 2) Niemand braucht eine Stadtwache. Die wachsende Unsicherheit vieler Menschen hat soziale Ursachen. Die Lösung kann daher nur im Ausbau der sozialen Sicherheit und nicht in einer eskalierenden Law-and-Order Politik liegen.
- 3) Keine. Die Kontrolle der Regeln und Verordnungen werden bereits durch die bestehenden Organe abgedeckt.
- 4) Die Befürworter behaupten mittels einer Stadtwache für mehr Sicherheit zu sorgen. Das sind jedoch leere Versprechungen. Es ist zu befürchten, dass ganze Gruppen, die nicht ins Konzept einer Einkaufs- und Tourismusstadt passen, aus der Innenstadt verdrängt werden sollen. Durch Verdrängungspolitik löst man aber keine sozialen Probleme.
- 5) Es wäre ein fataler Fehler, unerhört viel Geld für eine Stadtwache auszugeben. Aufgabe der Stadtpolitik wäre es vielmehr, ausreichend Mittel für soziale Initiativen zur Verfügung zu stellen, die Armut zu bekämpfen und nicht die Armen. Daher kein Cent für die Stadtwache.
- 6) Ich teile diese Befürchtung. Ich möchte aber in einer Stadt leben, die ihre Verantwortung gegenüber sozial Schwachen ernst nimmt, in der Parks, Straßen und Plätze als lebendige Kommunikationsorte für alle gelten und die es aushält, dass nicht alle Menschen nach der Norm leben.

»Nichts ist so beständig wie die Unbeständigkeit«

Ein wandernder Geselle auf der Walz



Foto: Konflozius

Es gibt sie seit dem späten Mittelalter, Napoleon wollte sie einst abschaffen, die Nazis haben sie verfolgt. Trotz allem sind sie heute noch auf der »Walz«, so nennt man Wanderschaft der zünftigen Gesellen. Lothar (21 J.), gelernter Zimmerer aus Hamburg, ist einer davon. Seit sieben Monaten ist er schon unterwegs. Mindestens drei Jahre und einen Tag wird der Tischler durch fremde Orte und Länder ziehen, um Lebenserfahrung und neue Arbeitspraktiken kennen zu lernen. Einen Arbeitsplatz findet Lothar auf eher unkonventionelle Art und Weise: »Ich gehe einfach zu Firmen hin und spreche vor. Wo man mich braucht, bleibe ich eine Weile«. Zur Zeit hat Lothar keine Arbeit. Er wird es in Innsbruck versuchen. »Es liegt momentan

wohl noch an der schlechten Wetterlage, die meinem Gewerbe noch ein wenig ins Handwerk pfuscht«, sagt Lothar mit einem zaghaften Schmunzeln. In seiner rechten Hand hält er seinen »Stenz« (Wanderstock), seine wenigen Habseligkeiten, ein Buch, Unterwäsche, Schlafsack und eine zweite Tracht sind in einem Stofftuch, auch »Charlottenburger« oder kurz »Charlie« genannt, gebündelt.

Zugfahren ist verpönt

Lothar hält sich an die strikten Regeln. Dazu gehören: Er darf kein eigenes Fahrzeug besitzen und muss sich zu Fuß bewegen. Trampen ist erlaubt, Zugfahren verpönt. Fliegen ist nur dann erlaubt, wenn der Geselle Arbeit im

Auland sucht. Handy ist ebenfalls verboten, nur über E-Mail oder Münzfernsprecher darf er Kontakt zu Angehörigen und Freunden halten. In einem Bannkreis von mindestens 50 Kilometer muss er seiner Heimat fern bleiben. Das erste Jahr muss er im deutschsprachigen Raum bleiben, die anderen zwei Jahre und einen Tag darf er auch fremde Länder besuchen. »Ich möchte in Europa bleiben. England, Irland, Schottland, vielleicht noch nach Osteuropa«, so Lothar zu seinem Routenplan. Wenn er auf seiner Wanderschaft auf einen anderen Kumpel trifft, begrüßen sich die beiden traditionell mit »Tach Kamerud«. Das Wort »Kamerad« sei zu »armee-lastig« angehaucht. Wenn zwei Gesellen aufeinander treffen, könne es schon vorkommen, dass sie zu zweit weiter wandern. Dann wirft er mitunter auch seine Pläne über den Haufen und schließt sich seinem Kumpel an. »Nichts ist so beständig wie die Unbeständigkeit«, das habe er bisher auf der Walz kennen gelernt. »Wenn man per Autostopp reist, weiß man nie, wo man Abends landet«, so Lothar. Den Tag zu meistern, ohne zu wissen, was der Tag einem bringt, darin liegt für den wandernden Zimmerer die größte Herausforderung.

Kluft, Ehrbarkeit, Schlitzohr

In der Öffentlichkeit muss Lothar immer seine saubere schwarze »Kluft« (Tracht) tragen. Diese besteht aus einem Schlapphut, mit breiter Krempe, einer Cordhose mit Jackett, einer »Stau« (kragenloses weißes Hemd) und einer »Ehrbarkeit« (sieht einer Kravatte ähnlich). Auf dieser ist ein Wappen abgebildet, welches auf die Zugehörigkeit zu seiner Hand-

werkervereinigung hinweist. Auch ein Ohrring trägt er als sichtbares Zeichen. Ehrbares Verhalten wird bei den Gesellen besonders groß geschrieben. Da sie bei der Arbeits- oder Schlafplatzsuche oftmals auf die Unterstützung der Bevölkerung angewiesen sind, müssen sie sich dementsprechend verhalten. Bei unehrerhaften Verhalten gibt es Sanktionen: »Es kann vorkommen, dass man dann zum Schlitzohr gemacht wird. Man sagt dazu auch, dass einem die Ehrbarkeit ausgerissen wird«, erzählt Lothar.

Leben auf der Straße

Wenn Lothar einen Job hat, bekommt er meist beim Chef Kost und Logie. »Ich brauche nicht viel. 'Ne Matratze am Boden reicht mir schon«. Er trifft unterwegs auch nette Menschen, bei denen er »pennen« darf. Seine arbeitsfreie Zeit verbringt Lothar aber auf der Straße. Im Winter sei das ganz schön kalt, im Sommer aber könne es relativ romantisch sein, wenn er in der Nacht auf Feldern zwischen zwei Ortschaften schlafe. Übernachtungen in Städten meidet er prinzipiell, weil es dort zu viele »zwielfichtige Gestalten, die einem eventuell Böses wollen« gebe. In besonderer Erinnerung ist ihm eine Nacht im Freien geblieben: »Als ich in einem Bushaltesthäuschen übernachten wollte, hatte ich plötzlich die Schnauze eines Hundes im Gesicht. Da hatte ich kurz Angst um mein Leben. Zum Glück kam dann gleich der Hundehalter um die Ecke und hat ihn sofort zurück gepfiffen.« Damit so etwas nicht mehr passiert, wünschen wir Lothar: »Alles Gute und viel Glück auf deiner weiteren Walz, lieber Kamerud«! (dw)



Foto: Konflozius



Foto: Konflozius

VerkäuferInnen im Portrait

Könnt ihr euch euren LeserInnen kurz vorstellen?

Wir sind Traude und Rudi Lehner und kommen aus dem 15.ten Bezirk in Wien. Traude verkauft seit über zwei Jahren, Rudi seit drei Jahren. Ansonsten schreiben wir auch Stücke für unsere Theatergruppe »11%k«, wo wir natürlich auch Beide mitspielen.

Seid ihr obdachlos? Wo schläft ihr?

Seit zwei Jahren wohnen wir in einer Partnerwohnung, doch zum Glück bekommen wir ab Mai dann eine Gemeindewohnung.

Was macht ihr mit dem Augustin-Geld?

Wir kaufen uns davon Essen und Zigaretten und zahlen die anfallenden Betriebskosten unserer Wohnung.

Was erlebt ihr beim Verkauf?

Mittlerweile hat sich der Augustin in Wien schon so sehr etabliert, dass es zum guten Tun gehört einen zu kaufen. Ganz selten gibt es Menschen die schlecht über die Zeitung denken.

Was wünscht ihr euch für die Zukunft?

Dass es uns gesundheitlich besser geht und dass bald eine Mindestsicherung kommt, von der man dann auch einmal leben kann.

Anmerkung der Redaktion:

Jaja, der April, der April, der tut was er will! Aufmerksamen KupfermucknleserInnen ist sicherlich aufgefallen, dass Traude und Rudi den Augustin und nicht die Kupfermuckn verkaufen. Gut, dass es mehrere Straßenzeitungen in Österreich gibt, die sozial Benachteiligte wieder in die »normale« Gesellschaft integrieren. Integration fängt bei jedem von uns an!

»Jeder ist sich selbst«

Absurd-witziges Stück des Arge-Theaters im Warteraum

Do. 29. April, 19:30 Uhr
Pfarre Linz Marcel Callo,
Kirche in der Tuchfabrik,
Schörgenhubstraße 39, 4030 Linz

Weitere Aufführung:
Fr. 23. April, 20:00 Uhr
im Gasthof Post, Ottensheim
Eintritt: freiwillige Spenden

»Jeder ist sich selbst« - das jüngste Theaterstück der Arge für Obdachlose - spielt in einem Warteraum. Die anwesenden Personen haben keine Namen. Sie sind Nummern. Auf welcher Art von Amt sie sich befinden und worauf genau sie eigentlich tagtäglich warten, bleibt im Dunkeln. Sicher ist: Sie warten vergeblich. Nie wird jemand aufgerufen. Oder doch? Passiert es vielleicht heute? In seinem Stück zeigt Stephan Roiss Menschen, die einer Institution ausgeliefert sind. Der Autor

veranschaulicht die verschiedensten Reaktionsweisen der unterschiedlichen Charaktere und beschreibt die Konflikte, die sich in dieser Situation ergeben. Trotz der ernsten Thematik hat das Stück einen durchgehend absurd-witzigen Charakter. »Warten auf Godot« trifft »MA 2412«.

Regie: Paul Hofmann,
Text: Stephan Roiss,
SchauspielerInnen von
der Arge für Obdachlose





UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn
schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit:
Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK

**„HIER SIND WIR
GERN ZUHAUS.“**

Über 6000 zufriedene
Kunden vertrauen auf
unsere Erfahrung im
Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie
in ganz Oberösterreich.
Rufen Sie uns an -
wir beraten Sie gerne.

Familie
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und
Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31

☎ (0732) 65 34 51

www.familie-linz.at

office@familie-linz.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen – Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,
Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,
Samstag 10-13 Uhr,
Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die StraßenverkäuferInnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Mo - Fr: 9 - 12 Uhr)

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelbe Farbe, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt es ab 30. April 2010 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Beilagen

Dieser Beilage liegen der Jahresbericht der Arge für Obdachlose und ein Zahlschein bei. Vielen Dank für Ihre Spenden!



Die Kupfermuckn erscheint im April zum 111. Mal. Eine dementsprechend besondere Bedeutung hat die Zahl 1 in dieser Ausgabe. So erinnern sich die Kupfermuckn-RedakteurInnen an ihr 1. Mal und Chris landet am 1. April bei den freundlichen Beamten am Salzamt.